

Laibacher Zeitung.

Nr. 204.

Mittwoch, 6. September.

Insertionsgebühr: Für kleine Anzeigen bis zu 4 Seiten 25 kr., größere pr. Seite 6 kr.; bei österen Wiederholungen pr. Seite 3 kr.

1876.

Nichtamtlicher Theil.

Ein Gedenkfest Ungarns.

Ungarn feierte am 3. d. M. ein hervorragendes Nationalfest, den hundertsten Geburtstag des vorletzten Palatins von Ungarn, Erzherzog Joseph. Die Palatinatswürde in Ungarn ist bekanntlich seit 1848 erloschen; aber ehemals war in derselben eine große Anzahl von politischen, richterlichen und militärischen Gewalten vereinigt, welche von Palatin Joseph in der edelsten Weise zur Verbesserung der politischen und kulturellen Zustände, sowie zur Erweckung des nationalen Lebens angewendet wurden. Palatin Joseph war am 9. März 1776 geboren und am 12. November 1795 einstimmig vom Landtage erwählt worden, und zwar ohne vorläufige Eröffnung der königlichen Proposition, nachdem er schon vorher die Würde eines Statthalters von Ungarn bekleidet hatte. Über ein halbes Jahrhundert, bis zu seinem am 13. Jänner 1847 erfolgten Tode, stand er an der Spitze des Königreichs, welches ihm die Grundlagen seiner heutigen Entwicklung und zum Theil auch die Gewinnung seiner politischen Stellung verdankt. Die Hebung der Bodenkultur, Verbesserung der Straßen, Austrocknung der Sumpfe, Eindämmung der Flüsse und Kanalbauten wurden unter seinem Palatinat mit Eifer betrieben. Er war ein Förderer der ungarischen Sprache und Literatur; die Ludovica und das Nationalmuseum verdanken ihm ihr Entstehen; er war Protector und einer der Gründer der ungarischen Akademie; die Kisfaludy-Gesellschaft, die naturwissenschaftliche Gesellschaft, der Landes-Agrikultur-Verein entstanden unter seinem Protectorate. Namentlich aber die Hauptstadt Pest hat ihm viel zu danken; denn die Vergrößerung, Verschönerung und das Aufblühen derselben sind zum größten Theile sein Werk. Politisch war er stets ein mäßigvoller Vermittler zwischen der Dynastie und der allmählig auf den ungarischen Reichstagen zur Geltung gekommenen nationalen Opposition. Ungarn hat allen Grund, das Andenken dieses Mannes, der noch heute einer der populärsten Namen des Landes ist, dankbar zu feiern. Der gegenwärtige Obercommandant der Honveds, Erzherzog Joseph, ist ein Sohn des Palatins, und in manchen ungarischen Blättern, welche der Centennialfeier ihre Beiträge widmen, wird nicht ohne Genugthuung hervorgehoben, daß Palatin Joseph der Gründer einer Familie ungarischer Prinzen gewesen sei.

In dankerfüllter Erinnerung an die Verdienste, welche sich Palatin Joseph um das Aufblühen Pest's erworben — schreibt mit Bezug hierauf die „Presse“ unter dem 2. d. M. — begeht die Hauptstadt die

Centennialfeier seines Geburtstages mit festlichem Gepränge. Sie hat zu dem Act der Pietät Gäste aus Nah und Fern geladen; das Land aber hat eine häusliche Anlegenheit der Hauptstadt zu seiner eigenen Sache gemacht, und so wird der Gedenktag, welchen Pest veranstaltet, zu einem Landesfest in der besten und schönsten Bedeutung des Wortes erhoben werden. Große Worte werden gesprochen werden und sie werden lauten Widerhall und lebhaften Nachklang in den Geistern und Gemüthern bis in die fernsten Winkel des Landes finden. Ungarn hat seinem großen Palatin ein treues Gedächtnis bewahrt, und mit gesteigerter Verehrung gedenkt es heute, da es ungetrübten Blickes sein Wirken überschaut, des Mannes, der unter den schwierigsten Verhältnissen seines Amtes als Vermittler zwischen Krone und Volk so treu zu walten verstanden, und sich stets als der einsichtsvolle Freund des Landes erwiesen hat, an dessen Spitze er berufen worden. Es hat auch gar sturmische Tage während der Zeit gegeben, da der Erzherzog-Palatin am Ruder stand; er hat dieses gleichwohl stets mit kräftiger Hand geführt und selbst in den düstersten Stunden sein schönes Ziel fest im Auge zu halten gewußt. Ein warmer Fürsprecher aller berechtigten Ansprüche Ungarns, vereinte er mit dem offenen Sinn für die Existenz der jeweiligen Verhältnisse jene Entscheidlichkeit, die unter allen Umständen Maß zu halten weiß, mit der genauen Kenntnis von Land und Leuten, jenes wohlwollende Verständnis für deren Eigenthümlichkeiten, das ihm die Liebe und Verehrung aller gewann und jenen Mannesmuth, der sich nicht durch Einflüsse aus höheren Regionen entwegen, nicht durch Troy und Ungeheuer von unten beugen ließ. Nur so konnten es kommen, daß er das Schiff Ungarns durch die Sturm- und Drangperiode, die im Jahre 1825 anbrach, trotz all der Klippen und Untiefen, die manchmal jeden Ausweg zu verlegen schienen, glücklich hindurch steuerte, es endlich in den Hafen brachte, in welchem es Ankunft werfen, festen Halt gewinnen konnte. Was später geschehen, war nicht mehr sein Werk gewesen. Zum gebührt der hohe Ruhm und der unvergängliche Dank des Landes, daß er es ebenso verstanden, wichtigsten Winden stand, wie Meuterei an Bord niederzuhalten und in kritischen Momenten die rechten Kräfte am rechten Ort anzusezen.

Deutschland und Frankreich im friedlichen Wettkampfe.

Bekanntlich hat vor kurzem Graf Moltke in Chemnitz eine Ansprache gehalten, welche eine Mahnung an die Deutschen erhielt, auch zu dem friedlichen

Kampfe mit Frankreich, welchen die Weltausstellung von Paris bringen werde, gerüstet zu sein. Die „République Française“ hatte Moltke's Worte einer Besprechung unterzogen und dabei die Hoffnung ausgesprochen, daß Frankreich aus diesem Kampfe siegreich hervorgehen werde. Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ widmet nun den Beiträgen des französischen Blattes einen Leitartikel, welcher von ungewöhnlich warmer Sympathie dictiert ist, und als ein Beweis der freundshaflichen Gesinnungen, die man in offiziellen Kreisen Deutschlands dem mächtigen Nachbarreiche gegenüber hält, wohlthuend berührt. Das genannte Berliner Blatt schreibt nemlich:

„Es geht aus den Neuzeugungen des pariser Blattes hervor, daß man in Frankreich den Wettkampf, welcher der französischen mit der deutschen Industrie auf der pariser Ausstellung von 1878 bevorsteht, ernsthaft in das Auge faßt und demselben mit all den Empfindungen nationaler Begeisterung und patriotischer Zuversicht entgegen geht, welche das französische Volk stets dann auszeichnet, wenn es für eine gute Sache einzutreten glaubt. Frankreich hofft bei diesen friedlichen Wettkämpfen die Palme des Sieges wiederzugewinnen, um welche es von Weissenburg bis Belfort tapfer, aber vergeblich gerungen hat, und — wie die Dinge gegenwärtig liegen — ist diese Zuversicht nicht ganz unbegründet.“

Die deutsche Industrie ist in Chemnitz zum erstenmale von hervorragender Stelle aus an die schwere Aufgabe gemahnt worden, welche ihr durch die pariser Ausstellung von 1878 erwächst. Die deutsche Ausstellung in Philadelphia hat manchen, wenn auch erheblich übertriebenen Tadel hervorgerufen, der überdies wesentlich gemildert wird durch die Bedingungen, unter denen nicht eine Vertretung der deutschen Industrie, sondern eine Beihilfung deutscher Industrieller an der Ausstellung in Philadelphia überhaupt möglich war. Von den Gründen, welche ganze Kategorien deutscher Industrieller von Philadelphia fernhielten: die weite Entfernung, der hohe Schatzoll in Amerika, der Mangel jeder Aussicht auf eine aus der Beihilfung resultierende vortheilhafte Geschäftsverbindung u. s. w. — alle diese Gründe fallen bei einer pariser Ausstellung fort.

Der Beihilfung der deutschen Industrie an der Ausstellung von 1878 könnte indeß die Meinung entgegenstehen, daß die deutschen Aussteller sich in Paris keiner angenehmen Aufnahme zu erfreuen haben würden. Eine solche Auffassung ignoriert die besseren Eigenschaften des französischen Nationalcharakters. Unsere westlichen Nachbarn werden alle Kräfte aufbieten, um das durch einen schweren Krieg, durch den Verlust zweier Provinzen und eine bedeutende Kriegscontribution hingefügte Frankreich im vollsten Glanze zu zeigen und seine Überlegen-

Feuilleton.

Der Teufels-Capitän.*

Roman von F. Steinmann.

(Fortsetzung.)

Sie drückte, während sie ihm die Backen streichelte ihn sanft auf einen Stuhl nieder. Hierauf ließ sie ihr Tambourin erklingen. Sie stimmte erst einen sanften, schwerfälligen Gesang, langsam auf und niederschreitend an. Dann ging sie in eine raschere Weise über. Ihre Schritte wurden schneller und lebhafter; hierauf begann sie den Zigeunertanz, indem sie ihn umkreiste, wie ein Schmetterling die Blume. Bald kniete sie vor ihm nieder, bald erhob sie sich wieder. Sie blickte ihn bald lächelnd, bald glühend an. Er versuchte sie zu ergreifen, aber mit einem raschen Sprunge entfloß sie seinen ausgestreckten Armen, um sich ihm dann verzückend wieder zu nähern.

Castillan war wie berauscht. Das war nicht mehr Marotte, die Strahentänzerin, die um ihn her wirbelte, es war eine Fee, eine Nymphe, geschmückt mit allen Reizen verführerischer Schönheit. Er glaubte sich ins Paradies versetzt, wo die unsterblichen Houris zur Wonne der gläubigen Moslem in ihre entzückenden Tänze aufzuführen.

Wer hätte dieser Versuchung widerstehen können? Castillan wenigstens konnte es nicht. Er erhob sich von seinem Sessel, er suchte dem schwappenden und hüpfenden Mädchen zu folgen, aber er war es nicht mehr im Stande. Er fühlte seine Füße wie durch einen Magnet

an den Boden gehetzt. Nicht nur Marotte, das ganze Zimmer, alle Möbel desselben kreisten um ihn. Er verwünschte seine Schwäche, er griff mit den Armen in die Luft, um das Gaukelpbild zu erhaschen.

Aber dieser Kampf gegen die ihn überwältigende Schwäche währt nicht allzulange. Nach wenigen Minuten war er auf das in dem Zimmer stehende Bett gefallen, wie ein Betrunkenener, der seine Besinnung verloren. Als Marotte ihn so betäubt daliegen sah, strich sie ihm mit der Hand über die Stirn und hielt mit ihrem Tanz inne. Sie durchsuchte behutsam seine Taschen und fand rasch die Stelle unter dem Wammse, wo der Brief eingehüllt war. Einen Moment später war derselbe in ihren Händen. Sie wartete noch eine Weile bis es Mitternacht schlug. Dann nahm sie ein Licht und setzte es in die Fensternische. Gleich darauf wurde eine Hand voll Sand gegen die Scheiben geworfen. Die Tänzerin löschte das Licht und öffnete das Fenster. Zwei Männer stiegen herauf an einer Strickleiter, die sie zuvor an die Balustrade des Balkons befestigt hatte.

Wer diese Männer waren, ist leicht zu errathen. Rinald trug eine Blendlaterne, mit der er auf das Bett zuschritt.

„Schläft er?“ fragte in demselben Augenblicke Ben Joel.

„Seit zwei Stunden,“ erwiderte Marotte.

„Du hast deine Sachen gut gemacht. Nun, entferne dich,“ sagte Ben Joel, dem sie den Brief übergeben hatte, ein scharfschliffenes Messer aus seinem Gürtel ziehend.

„Was? Willst du ihn tödten?“ fragte Marotte zitternd.

„Wozu die Frage? Was kümmert es dich, was ich thun will?“

„Einerlei. Ich will nicht, daß man ihn umbringt!“ rief sie entschlossen.

Der Zigeuner grinste.

„Du bist eine Närin! Der verliebte Bursche muß daran glauben. Lebend könnte er noch meinen Plan durchkreuzen. Läß mich also gewähren.“

Marotte stellte sich rasch zwischen das Bett und den Banditen.

„Nein! legt keine Hand an ihn!“

„Eigenstümige Dirne!“ murmelte Ben Joel.

Rinald schwieg, aber er versuchte Marotte von ihrem Platz wegzu ziehen.

Sie entriss sich ihm und zog einen Dolch aus ihrem Mieder. Sie führte stets eine solche Waffe bei sich.

„Wagt es nicht, ihn zu ermorden!“ drohte sie.

„Dies Werkzeug ist tödlich. Wen die vergiftete Spie trifft, der ist verloren.“

Der Italiener zog sich kluglich zurück.

Ben Joel lachte höhnisch auf.

„Man sollte glauben, du hättest dich in diesen galanten Pariser verliebt, schöne Marotte.“

„Wer weiß,“ sagte sie.

„Wie? Du willst durchaus, daß er am Leben bleibe?“

„Wie ich es selbst für mich wünsche!“

„Ein unbegreiflicher Dämon steckt in dem Mädchen,“ flüsterte Ben Joel seinem Mordgesellen zu. „Machen wir uns schnell davon, denn sie ist zu allem fähig.“

Die Banditen gingen den Weg zurück, den sie gekommen.

Erst als die ersten Strahlen der Sonne in das Gemach fielen, erwachte Castillan. Seine Augenlider waren so schwer, daß er sie nur mit Mühe zu erheben vermochte.

heit vor aller Welt darzuthun, aber sie werden ebenso sicherlich alles unterlassen, was dem deutschen Aussteller eine Beteiligung verleidet könnte. Im Gegentheil. Es darf wos als sicher angenommen werden, daß man in Paris eine möglichst vollständige und möglichst glänzende Beteiligung der deutschen Industrie lebhaft wünscht. Einmal um des Gelingens des ganzen Werkes selbst willen, zweitens um den Triumph der französischen Industrie desto großartiger zu machen. Unsere deutschen Industriellen haben, zum Theil nicht mit Unrecht, ihre Stimme gegen den Tadel erhoben, der von Philadelphia her gegen sie ausgesprochen worden. Aber derselbe hat immerhin die Wirkung gehabt, daß die deutsche Industrie nicht nur, sondern viele Klassen und Stände der Nation mit ihr, den Weg der Selbstprüfung und damit zur Besserung betreten haben. Der deutsche Gewerbesleiß muß und wird zu seinen guten Traditionen zurückkehren, das Wort: „Billig und schlecht“ darf ihm nie wieder als Devise seiner Erzeugnisse imputiert werden können. Er steht in Paris einem Gegner gegenüber, der im Jahre 1878 sieben Jahre emsiger, fleißiger Arbeit aufgewendet haben wird, um sich im Wetstreit der Nationen den ersten Preis zu sichern, unterstützt durch seine leichte Erfindungsgabe, einen anerkannt guten Geschmack und eine dem Schutz der Arbeit und Erfahrung äußerst vortheilhafte Gesetzgebung. Der deutsche Gewerbesleiß wird sich in Erkenntnis der Gefahr, welche für den deutschen Handel aus einem Unterliegen in Paris hervorgehen würde, auf diesen Feldzug mit all der Gründlichkeit und Sorgfalt, mit all dem Fleiße und derjenigen Sparsamkeit am rechten Orte vorzubereiten haben, welche vor sechs Jahren den Fahnen unseres Heeres so glänzende Erfolge sicherten.

Es wird wenige Gebiete der Kunst und Industrie geben, auf denen wir Frankreich überwinden können, aber die deutsche Industrie muß desto mehr Sorge tragen, der französischen wie in alten guten Tagen wenigstens durch Gediegenheit ebenbürtig zu sein. Unsere deutschen Industriellen werden sich an ihren französischen Konurrenten ein Beispiel nehmen und ihre Arbeit nicht, wie leider so vielfach der Fall, lediglich als Object einer guten oder vielleicht recht schlechten Speculation auffassen, sondern als Gemeingut der ganzen Nation, als einen Gegenstand der nationalen Ehre, welche bei unserm Handels- und Gewerbestand sicherlich nicht weniger hoch gehalten wird, als dies im Ningen mit dem nemlichen Volke bei unserm Heere der Fall war.“

Die Aussichten auf den Frieden.

Die neuesten Meldungen aus Stambul lassen die Vertreter der Mächte daselbst mit Eifer am Mediationswerke arbeiten. Am 3. d. hat in Konstantinopel bei dem englischen Botschafter Sir Elliot eine zweistündige Ministerkonferenz stattgefunden, bei welcher angeblich ein vollständiges Einvernehmen zwischen allen Mächten erzielt wurde.

„In Bezug auf die in Konstantinopel eingeleitete Friedensaction — schreibt die „Pol. Corr.“ — darf versichert werden, daß die Pforte, wenn sie auch momentan noch hohe Ansprüche zu machen scheint, dennoch mit sich handeln lassen werde. Die Nachrichten, welche man auf der Pforte über die nationale Bewegung in Russland hat, scheinen ihr einige Besorgnisse einzuflößen. Einstweilen ist man, unabhängig von der Phase der Friedensverhandlungen, auf der Pforte mit der Vorbereitung

der in Bosnien und der Herzegovina einzuführenden Reformen beschäftigt. Es ist beinahe gewiß, daß diese beiden Provinzen, wenn auch keine vollständige Autonomie, so doch eine ganz besondere Regierung erhalten werden, an deren Spitze christliche Gouverneure gestellt werden sollen.“

Was die Dispositionen der Pforte gegenüber ihren beiden Gegnern, Montenegro und Serbien, anbelangt, so zeigen sie sich in Bezug auf Montenegro bei weitem günstiger als inbetreff Serbiens. Nach allem würde dann noch die Regelung dessen erübrigen, was man heute die bulgarische Frage nennt. Diese ist der heiklichste Punkt aller Angelegenheiten, denn er enthält im Reime die große Frage der künftigen Stellung der christlichen Unterthanen der Pforte.

Die Gleichheit der Rechte, von welcher man für die Christen in mohamedanischen Landen träumt, ist eine Chimäre. In solange die Türken Mochamedaner bleiben werden, wird keine menschliche Macht sie zur Anerkennung bringen, daß Christen ihresgleichen seien. Die logischsten Darlegungen in dieser Beziehung werden stets an der religiösen Überzeugung des wahren Muselmannes scheitern. Es ist dies eine Sache des Glaubens und der Turke ist vor allem ein Mensch des Glaubens. Da liegt die Klappe, die sich jedem Versuche entgegenhalten wird, welchen Europa zur Besserung der Verhältnisse der christlichen Unterthanen der Pforte machen wird. Das einzige Praktische, worauf sich die Diplomatie bei ihrer Forderung beschränken sollte, wäre das Verlangen, daß die General-Gouverneure der Provinzen sorgfältig unter den rechtlichen und aufgklärten Türken ausgewählt werden.“

Unter einem weiter zurückliegenden Datum, vom 29. v. M., meldet man ferner der „Pol. Corr.“ aus Konstantinopel noch nachstehende Friedensbedingungen der Pforte:

„Der Großvezier hat die Eröffnungen, welche ihm am verflossenen Samstag seitens der Vertreter einiger Mächte bezüglich der Einführung der Feindseligkeiten und der Wiederherstellung des Friedens gemacht wurden, mit Vergnügen entgegengenommen. Dieser Schritt wurde von den Repräsentanten der Mächte nicht collectiv unternommen; doch hatten dieselben identische Instructionen. Der Großvezier erwiederte den Botschaftern, daß die Pforte geneigt sei, den von ihr nicht provozierten Krieg zu beenden, daß sie aber die Feindseligkeiten nicht einstellen könnte, bevor sie nicht feste Bürgschaften für ein gutes Ergebnis der Unterhandlungen erhalten habe.“

Unter diesen Bürgschaften versteht der Großvezier die Einnahme der Plätze Alexinae und Deligrad. Die Besetzung der genannten Plätze betrachtet die Pforte als eine Genugthuung ihrer militärischen Ehre. Der Großvezier hat sonach die diplomatische Action der Einnahme von Alexinae untergeordnet. Infolge dieser Entschließung sind dem General en chef Abdul Kerim Pascha dringende Ordres zugegangen, die auf die Erwerbung von Alexinae abzielenden militärischen Operationen zu beschleunigen.

Die Minister halten jeden Tag Berathungen. Wie verlautet, wären die Hauptbedingungen der Pforte: Besetzung aller Festungen des Fürstenthums durch die ottomanischen Truppen; eine beträchtliche Reduction der serbischen Militärmacht; die Erhöhung des Tributes auf etwa zehn Jahre, bis zur Zahlung einer Kriegsentschädigung von zehn Millionen türkischer Livres; endlich die

Noch ganz betäubt von der Wirkung der narzotischen Tropfen, die Marotte ihm in den Wein gemischt, versuchte er seine Gedanken zu sammeln. Nach und nach erinnerte er sich dessen, was mit ihm in der verflossenen Nacht vorgegangen. Er setzte sich aufrecht und sah im Zimmer umher. Seine Blicke suchten die Tänzerin, aber sie war wie ein Traum verschwunden. Nur am Boden lag ein Band, das sie während des Tanzes verloren hatte.

Endlich sprang er vom Lager empor. Der ihm von Herrn von Malton ertheilte wichtige Auftrag kam ihm ins Gedächtnis. Eine schlimme Ahnung stieg in ihm auf; er öffnete sein Wams und betastete die Stelle, wo Susanne den Brief eingenäht hatte. Er fühlte ihn nicht mehr. Das Futter war aufgeschnitten und das Schreiben herausgenommen. Er schlug sich mit geballter Faust vor die Stirn und ein Ausruf des Zornes und der Verwünschung gegen sich selbst entfuhr seinen Lippen.

Neunzehntes Kapitel.

Im Gefängnis.

„Was bleibt mir jetzt noch übrig,“ rief er endlich verzweiflungsvoll, „als mir eine Kugel vor den Kopf zuschießen und mich so für mein wahnsinniges Treiben, für die Nichtachtung der Befehle meines Herrn selbst zu bestrafen.“

Aber indem er die Pistole lud, kam er auf andere Gedanken.

„Halt,“ murmelte er, „sei kein Narr, Castellan, und begehe nach der ersten Thorheit keine zweite und noch größere. Wenn du dich tot auf den Boden hinstreckst, wird dem Ritter dadurch doch nicht geholfen werden. Nein, du mußt leben und deine Dummheit wieder gut zu machen suchen.“

Indem er noch überlegte, klopfte es an der Thür. Er eilte rasch zu öffnen. Die Magd der Taverne trat ihm entgegen. Wahrscheinlich wollte sie den Tisch abdecken.

Castellan ergriff sie beim Arme.

„Wo, wo ist sie?“ rief er heftig.

„Wer?“ fragte das Mädchen mit einer dummen Miene.

„Nun, Marotte, die Tänzerin, mit der ich soupiert habe.“

„O, die ist schon lange abgereist, junger Herr.“

„Und wohin? Weißt du es nicht?“

„Nach der Gegend von Orleans.“

„O, die Betrügerin! sie hat mich bestohlen,“ rief Castellan. „Aber in welcher Absicht? Wer mir das sagen könnte!“

Die Magd zog ein Billet aus ihrer Tasche.

„Das ist für Sie, mein Herr.“

„Bon wem?“

„Bon der häbschen Tänzerin.“

Der Secretär öffnete das Billet und las es eilig:

„Ben Joel ist nach Saint-Sernin. Verzeihen Sie mir! Ich bereue, was ich gethan.“

„Jetzt verstehe ich alles,“ grollte der Leichtfertige. „Sie bereut, die Spitzbübin; aber was nützt mir jetzt diese Neue? Sie die Verbündete dieses Schurken Ben Joel? Wer hätte es diesem reizenden Geschöpf angehören! O, diese egyptische Rasse, sie steht mit der Hölle im Bunde!“

Er lief einigemale wütend im Zimmer auf und ab und saß mit den Armen in der Lust umher, als wenn er mit einem Feinde im Kampfe begriffen wäre.

Plötzlich wandte er sich dem Mädchen zu, das sich am Tische beschäftigte.

Herstellung einer Eisenbahlinie durch Serbien zum Anschluß der türkischen an die österreichisch-ungarischen Eisenbahnen. Diese Linie würde von einer türkischen Gesellschaft erbaut und betrieben werden. Diese Bedingungen sollen keineswegs schon endgültig formuliert sein; allein der Großvezier soll zu verstehen gegeben haben, daß die Absichten der kaiserlichen Regierung auf dieselben hinauslaufen.“

Vom Kriegsschauplatze.

3. September.

Aus den bisherigen Detailberichten über die endlosen Lokalgefechte bei Alexinae zeigte sich deutlich, daß die Gefechtsdispositionen ohne allen einheitlichen Plan getroffen wurden. Kein Bericht ließ sich darüber vernehmen, daß die Türken einen energischen Angriff mit wohlgeordneten Massen an diesem oder jenem wichtigen Punkte geplant hätten. Die Berichte sprachen immer nur von einzelnen Bataillonen, welche heute da, morgen dort gelämpft haben. Bataillon um Bataillon wurde ins Gefecht gejagt, kam decimiert zurück, jeder Untercommandant machte, was ihm beliebte, und so ging es durch zehn Tage beharrlich fort. Von der Verwendung der Cavallerie, einer gut geleiteten Reconnoisering der serbischen Stellungen oder Verschanzungen wurde bisher kein Sterbenswörthchen gemeldet.

Erst der heutige Tag bringt uns Nachrichten von entscheidenderen Vorgängen am Kriegsschauplatze. Telegramme vom 3. d. M. melden, daß die Türken neuestens vor Alexinae weit glücklicher gewesen seien, als in der sechstageigen Schlacht, daß sie die Serben im offenen Felde gefasst, geschlagen und zum Rückzuge auf Deligrad gezwungen hätten. Nach der einen Version soll Abdul Kerim Alexinae bereits besetzt haben, nach einer andern soll die Besetzung unmittelbar bevorstehen.

Wie aus dem Bericht eines Special Correspondenten der „N. fr. Pr.“ hervorgeht, ist das türkische Hauptquartier vor Alexinae bereits bis Mysol vorgeschoben worden. Freitag abends eroberten die Türken nach elfstündigem Kampfe die letzte serbische Schanze auf dem linken Morava-Ufer und drängten die Serben nach Alexinae hinein. Mit der letzten serbischen Schanze ist wahrscheinlich der Brückenkopf von Alexinae gemeint, so daß der Ring der Befestigungen auf dieser Seite völlig durchbrochen ist. Gestern oder heute sollte der Angriff der türkischen Truppen auf Alexinae selbst stattfinden. Es fragt sich, ob es noch dazu gekommen ist. Nicht weniger als drei Telegramme — eines aus Niš, zwei aus Semlin — melden das Gerücht, Alexinae sei von den Serben bereits geräumt worden. Nach dem Beispiel von Knjaževac und Bajčar wäre dies sehr leicht möglich. Da die Serben nicht imstande waren, ihre Schanzen gegen den türkischen Ansturm zu verteidigen, obwohl das schwere türkische Geschütz noch nicht zur Stelle sein konnte, so haben sie wenig Hoffnung mehr, Alexinae selbst zu halten, und es könnte daher nicht überraschen, wenn schon morgen die Bestätigung der Nachricht eintrifft, die Türken seien in Alexinae eingezogen.

Auch auf dem westlichen Kriegsschauplatze haben sich die Türken zur Offensive aufgerafft. Während man vielseitig behauptete, Deukhtar Pascha sei von den Montenegrinern völlig umschlossen und könne sich nicht röhren, ist er durch einen kühnen Marsch längs der österreichischen Grenze über Baslap in die Schwarzen

Geb., mein Kind,“ sagte er, „läß geschwind mein Pferd satteln, und besorge mir zugleich einen Boten, der sich augenblicklich nach Paris begeben kann. Zwanzig Goldstücke für ihn, wenn er vor morgen Abend dort anlangt.“

„Ich kenne einen Mann, Claude Morel, der wird das Geld gern verdienen.“

„So führe ihn schnell hierher.“

Während die Magd sich nach dem genannten Boten umsah, schrieb Castellan einen Brief an seinen Herrn. Er theilte ihm offen seine Abenteuer mit und hing seiner eigenen Thorheit ein Mäntelchen um. Er kannte die Grozmuth des Teufels-Capitäns und hoffte, daß derselbe ihm verzeihen werde.

Er hatte den Brief beendigt und stieg in das Gastzimmer hinab. Der bestellte Bote, Claude Morel, wartete dort schon auf ihn. Er über gab diesem Manne das Schreiben und händigte ihm zugleich zwanzig Goldstücke ein. Der Bote begab sich eilig auf den Weg. Über diesen Punkt beruhigt, bezahlte der Secretär seine Zeche, bestieg sein Pferd und sprengte davon, um Ben Joel zu folgen. Um jeden Preis wollte er verhindern, daß der Bandit vor ihm Saint Sernin erreichte.

Was die verführerische Marotte betrifft, so hatte sie sich, nach dem Billet, das sie Castellan geschickt, zu urtheilen, der Rolle geschämt, welche sie die vorhergehende Nacht gespielt. Sie hatte sich auch sogleich von den beiden Banditen getrennt und war nach Orleans zu ihrer Truppe zurückgegangen, und zwar nicht ohne die Hoffnung, Castellan einst wieder zu finden und ihn für den an ihm begangenen Verrat um Vergebung zu bitten. In der Rettung seines Lebens sah sie einen großen Milderungsgrund ihrer Schuld.

(Fortsetzung folgt.)

Berge selbst eingedrungen. Er steht dort nur ungefähr eine Weile von dem alberühmten, in allen türkisch-montenegrinischen Kämpfen mit Blut getränkten Felde von Grajovo. Auch von Süden, von Spuz her, greifen die Türken an, und es scheint, als wollten sich Muhtar Pascha und Dervisch Pascha im Herzen Montenegro's begegnen. Fürst Nikola, von dem einige französische Blätter melden, er habe das gethan, was er zu Beginn des Krieges hätte thun sollen, nemlich er sei gegen Sjenica marschiert, wird nun alle Mühe haben, wenn er nicht zwischen zwei Feuer gerathen will.

Politische Uebersicht.

Vaibach, 5. September.

Die Centennialfeier zu Ehren des Palatins Josef ist vorgestern in Pest, begünstigt von herrlichem Wetter und unter lebhafter Theilnahme der Bevölkerung, in feierlicher Weise begangen worden. Der Oberbürgermeister von Pest, Karl Rath, welchem die Aufgabe zugefallen war, die Festrede zu halten, hob in dieser die hohe Bedeutung des Tages für Stadt und Land hervor, und die begeisterte Aufnahme, welche seine Worte gefunden, beweist, daß er der öffentlichen Stimmung kräftigen Ausdruck gegeben. Selbstverständlich begeisterten sich auch sämtliche peste Blätter mit Festartikeln an der Feier.

Über die Person des Nachfolgers Baron Simonyi's im ungarischen Handelsministerium ist eine definitive Entscheidung noch immer nicht getroffen. Vorläufig ist die Leitung derselben dem Unterrichtsminister Trefort provisorisch übertragen.

Die amtlichen Erhebungen bezüglich der Grenzverlezung bei Ossojnik haben folgendes unwiderleglich sichergestellt: Bei der Verfolgung der Insurgenten seitens der Türken infolge des Gefechtes bei Grebci am 14. August früh drangen die Türken um 7 Uhr auf österreichisches Gebiet bis zur Anhöhe von Agradi vor. Unweit der Biehträne war österreichisches und herzegowinisches Bieh, welches sofort von den Türken unzingeilt und in der bereits telegraphisch gemeldeten Menge geraubt wurde. Die bewaffneten Ortsbewohner von Ossojnik erklärten hierauf, daß dies österreichisches Gebiet sei und das Bieh ihnen gehöre, was die Türken nicht anerkennen wollten und wobei Schüsse gewechselt wurden. Diese verstummen seitens der Türken, als ein hoher Offizier herbeikam und die Abtheilung über die Grenze zog.

Seit dem Schluß der Session der französischen Kammern machen die sogenannten "Constituionellen" gewaltige Anstrengungen, um in Gemeinschaft mit dem größten Theil der Rechten und dem linken Centrum eine neue Partei zu gründen. Wenn sie auch nicht hoffen, die Mehrzahl in der Deputiertenkammer zu erlangen, so glauben sie doch sicher zu sein, das hohe Wort im Senat führen zu können. Einerseits wenden sie sich an das linke Centrum, um es von seinen republikanischen Verbündeten unter dem Vorwande zu trennen, sich nicht dem anti-religiösen Feldzuge der Linken anzuschließen; andererseits fordern sie die Rechte auf, nicht mehr die Religion mit der Politik zu vermengen, weil die Aussichten der Reaction durch ungeschickten Eifer und unnütze Kundgebungen nur verschlechtert werden könnten! Diese Pläne zielen natürlich darauf ab, den Orleansiten und ihrem Anhang, welche bei den letzten allgemeinen Wahlen so schlecht wegkamen, einen Theil ihres früheren Einflusses zurückzugeben. Ob die Pläne gelingen werden, muß die nächste Zukunft lehren. Jedenfalls hat die neue Combination nicht allein einige Mitglieder des linken Centrums für sich, sondern auch die sogenannten Orleansiten und dann die Clericalen, welche unter Buffet, Broglie und Dupaulou marschieren. Weder die Bonapartisten noch die Erz-Legitimisten haben sich in der Sache ausgesprochen.

Prinz Arthur von England ist vorgestern in Wien angelkommen und am Bahnhofe vom Kronprinzen Rudolf, dem englischen Botschafter und dem Personale der englischen Botschaft empfangen worden. Prinz Arthur, der in der Hofburg abgestiegen, hat sich mit dem Kronprinzen Rudolf zu den Manövern begeben. — Der „Globe“ ist ermächtigt, das von „John Bull“ gebrachte Gerücht, Odo Russel werde Elliot, den englischen Botschafter, in Konstantinopel ersetzen, als unbegründet zu bezeichnen.

Ein gestern stattgefundenes italienisches Meeting in Rom nahm eine Tagesordnung an, wonach gegen die Grausamkeiten der Türken Protest erhoben wird. Das Meeting beschloß ferner, die italienische Regierung aufzufordern, die Wünsche des Meetings zu unterstützen, und bildete ein Comit, welches die Aufgabe hat, Geldmittel für die Slaven zu sammeln. — Der König besuchte das Lager von Sonthia. — Minister De pretis begibt sich heute nach Locarno, um in Begleitung des Ingenieurs Massa die Arbeiten der St. Gotthardbahn zu besichtigen. — Mehrere italienische Journale versichern, daß der Ministerrath definitiv beschlossen habe, die allgemeinen Wahlen im künftigen Oktober vornehmen zu lassen.

Die spanische Regierung beschloß, von den baskischen Provinzen die unverzügliche Zahlung der rückständigen Contributionen zu verlangen.

Vom Kriegsschauplatz liegt heute eine Reihe allerdings noch schwankender und widersprüchsvoller, aber

doch wenigstens in der einen Richtung nicht mehr anzweifelnder Meldungen vor, daß das Glück der Waffen sich abermals und diesmal, wie es scheint, in entscheidender Weise von der Sache der Serben gewendet hat. Belgrader Telegramme versichern zwar, daß die serbischen Truppen sich in guter Ordnung nach Alexina zurückgezogen haben und von der Besatzung aufgenommen worden seien, allein gleichzeitig verbreitet sich bereits das Gerücht von der Einnahme Alexina's durch die Türken, und wenn auch diese Angabe bis zum Augenblick noch unbefläkt geblieben ist, so stimmen doch alle unbefangenen Beurtheiler darin überein, daß dieser Hauptstützpunkt der serbischen Defensivstellung schwerlich mehr lange haltbar sein wird. Daß unter solchen Verhältnissen die eingeleiteten Mediationsverhandlungen eine nachdrückliche und energische Förderung finden werden, ist durchaus wahrscheinlich geworden.

Zwanzigtausend Redifs, Asiaten, sind zur Verstärkung der Armee Abdul Kerim Paschas nach Nišch eingeschiffet worden. — Das Befinden Murads hat sich in hohem Grade verschlimmert, der baldige Eintritt einer Gehirnlähmung wird erwartet.

Tagesneuigkeiten.

Der Transitohandel Österreich-Ungarns im Jahre 1875.

Das jüngste Heft der „Statistischen Monatsschrift“ bringt eine interessante Darstellung des österreichisch-ungarischen Transitohandels, der wir folgende Daten entnehmen:

Das Quantum der durch das österreichisch-ungarische Zollgebiet im Jahre 1875 durchgeföhrten fremdländischen Waren betrug im ganzen 10.089,348 Zollzentner = 5.044,674 metrischen Zentnern oder 504.467,400 Kilogramm, eine Menge, welche noch in keinem Jahre erreicht worden ist. Darunter befanden sich 4.460,357 metrische Zentner diverser, nach dem Gewichte erklärter Waren, 127,539 Stück Schlägt- und Zugvieh, 34,399 Kubikmeter Brenn-, Bau- und Werkholz, 158 Tonnen Wasser- und 700 Stück Landfahrzeuge. Der Werth dieser Waren berechnet sich nach den offiziellen Schätzungspreisen mit 284.425,241 fl.; mit Berücksichtigung der blos als „Ware“ (ohne nähere Bezeichnung) declarirten Transfogüter, deren Menge im Jahre 1875: 31.000 metrische Zentner betrug, ergibt sich eine approximative Werthsumme von 296.825,641 fl. oder ein Mittelwerth von 58 fl. 84 l. für den metrischen Zentner. Dagegen ergab sich mit Zugrundelegung gleicher Annahmen für den metrischen Zentner Durchfuhrwaren im Jahre 1874 ein Mittelwerth von 86 fl. 8 kr., woraus ein Rückgang des Mittelwerthes um 27 fl. 24 kr. oder um 31,65 Prozent resultiert.

Hieraus erhellt, daß die bedeutende Steigerung des Durchfuhrquantums von 3.193,761 Mztr. im Jahre 1876 auf 5.044,674 Mztr. im Jahre 1875, d. i. um nahezu 58 Prozent, vornehmlich geringwertige Waren oder Massengüter treffen müsse. Dies ist in der That auch der Fall. Denn von jenem Mehrquantum mit 1.850,913 Mztr. entfallen auf die Post „Getreide und Hülsenfrüchte“ allein 1.547,043 Mztr., so daß für die Zunahme der Durchfuhr aller anderen Waren nur mehr 303,370 Mztr. erübrigten. Hieron absorbieren Gartengewächse und Obst 136,479 Mztr., diverse Pflanzen 39,941 Mztr. und Mahlproducte 54,404 Meterzentner.

Die Durchfuhr an Getreide russischer und rumänischer Provenienz, welche den galizischen Bahnen sehr zustatten kommt, hat in wenigen Jahren einen enormen Aufschwung genommen. Es transitierten nemlich durch Österreich an Getreide und Hülsenfrüchten in metrischen Zentnern:

Im Jahre	Im ganzen	Rußland	Rumänien
1869 .	686,724	74,630	42,464
1870 .	939,359	366,784	177,526
1871 .	1.047,316	667,641	140,227
1872 .	568,524	299,305	117,732
1873 .	627,997	130,993	86,435
1874 .	662,740	250,844	131,477
1875 .	2.210,283	624,841	537,943

Die Mengen der Durchfuhrwaren im Jahre 1875 waren: Colonialwaren und Südfrüchte 311,445 Mztr. (+ 37,224 gegenüber 1874), Tabak und Tabakfabrikate 26,431 Mztr. (+ 2080), Garten- und Feldfrüchte 2.738,175 Mztr. (+ 1.771,642), Thiere 325,416 Mztr. (+ 56,209), thierische Producte 152,473 Mztr. (+ 23,738), Fette und fette Oele 115,372 Mztr. (+ 40,956), Getränke und Eßwaren 115,550 Mztr. (- 66,859), Brenn-, Bau- und Werkstoffe 373,845 Mztr. (+ 43,137), Arznei-, Farb- und chemische Hilfsstoffe 99,558 Mztr. (- 65,588), Metalle, vererzt, roh und als Halbfabrikat 36,303 Mztr. (- 40,953), Web- und Wirkstoffe 253,632 Mztr. (+ 71,688), Garne 46,260 Mztr. (+ 2553), Web- und Wirkwaren 107,960 Mztr. (+ 2659), Waren aus Borsten, Stroh, Papier etc. 14,464 Mztr. (+ 1453), Leder, dann Kirschner- und Lederwaren 14,872 Mztr. (+ 2220), Stein-, Holz-, Glas-, Stein- und Thonwaren 62,325 Mztr. (+ 869), Metallwaren 44,966 Mztr. (+ 10,407), Land- und Wasserfahrzeuge 3895 Mztr. (- 445), Instrumente,

Maschinen und kurze Waren 111,022 Mztr. (- 26,674), chemische Producte, Zündwaren etc. 28,620 Mztr. (+ 4465), literarische und Kunstdgegenstände 5186 Mztr. (+ 152), Abfälle 24,766 Mztr. (+ 16,275), Waren ohne nähere Bezeichnung 31,001 Mztr. (- 16,497).

(Schluß folgt.)

— (Eine Erzherzogin als Äbtissin.) Wie aus Wien gemeldet wird, dürfte in der ersten Hälfte des Monats Oktober Ihre L. und L. Hoheit Erzherzogin Maria Christine, Tochter der Erzherzogin Elisabeth, als Äbtissin in das prager adelige Damenstift aufgenommen werden. Aus diesem Anlaß werden in der Burg am Hradchin zwei oder drei große Hoffeste stattfinden, an denen wahrscheinlich Ihre Majestäten und mehrere Erzherzoge und Erzherzoginnen teilnehmen werden.

— (Amalie Haizinger), die hochverdiente Kunstmutterin des wiener Burgtheaters, will den Schauspiel ihrer decennienlangen, ruhmreichen Thätigkeit verlassen und sich zur Ruhe setzen. Mit Bezug hierauf schreibt die „D. Btg.“ unterin 3. d. R.: „Unser Burgtheater steht ein großer Verlust bevor. Amalie Haizinger, die unerreichte komische Alte, das ewig heitere, ewig frische Element des Hofftheaters, wird, wie sie uns selbst mittheilt, am morgigen Tage der Direction ihr Gesuch um Entlassung aus dem Verbande des Burgtheaters einreichen. Sie sieht sich zu diesem Schritte durch ihre andauernde Kränklichkeit und Schwäche genötigt und hat nur den Einen Wunsch, daß ihrem Gesuche recht bald willfahrt werden möge. Wie schwer das Burgtheater von diesem Entschluß der Künstlerin getroffen wird, braucht wol nicht gesagt zu werden. Ist sie doch seit dem Tage, an dem sie im Jahre 1845 das Engagement beim kaiserlichen Hofftheater antrat, die Stütze des Repertoires, der Liebling des Publikums, und wirkte unverdrossen mit rosigem Humor und unermüdetem Fleiß bis zu dem Momente, wo ihr das unerbittliche Alter ein Halt zufiel. Amalie Haizinger ist in Karlsruhe am 6. Mai 1800 als Tochter des badischen Kammerhofs-Marschalls geboren und betrat schon in ihrem zehnten Lebensjahre als Oberin in Braniely's Oper „Oberon“ die Bühne ihrer Vaterstadt. 1816 wurde sie an das karlsruher Hoftheater engagiert und heiratete noch im selben Jahre den gleichfalls an dieser Bühne angestellten Schauspieler Neumann, den sie jedoch schon sieben Jahre später wieder verlor. Aus der Ehe blieben ihr drei Kinder, unter ihnen die unvergessliche Luise Neumann. In das Jahr 1824 fällt ihre persönliche Bekanntschaft mit Goethe, der bekanntlich über sie geschrieben: „Man sehe die Darstellungen der Frau Neumann, sie thun sich so zierlich und liebenswürdig hervor, als die Schauspielerin selbst.“ Im Jahre 1827 heiratete sie den Sänger Anton Haizinger, mit dem sie von nun ab an allen großen Bühnen, selbst in Paris, wo man sie die „deutsche Mors“ nannte, gastierte. Mit ihrem Engagement am Burgtheater (1845) trat ein Wendepunkt in ihrem Künstlerleben ein: sie ging in ein anderes Fach, in das der Anstands- und Salondamen und komischen Mitter, über, und wie ehemal in den naiv sentimentalien Rollen, glänzte sie nunmehr in dem neuen Fach. Am 29. März 1860 beginn Amalie Haizinger die fünfzigjährige, am selben Tage des Jahres 1870 die sechzigjährige Jubiläum ihres künstlerischen Wirks und vor einem Jahre ihrem fünfzigstjährigen Geburtstag. An allen diesen Festen beteiligten sich bekanntlich nicht bloß ihre Collegen, sondern alle Kunstfreunde der Residenz, ja man kann wol sagen: Deutschlands, und von vielen städtischen Häuptern erhielt sie sichtbare Zeichen der Anerkennung. Schwer, sehr schwer von allen Kunstfreunden mitempfunden ist der Schlag, den das Burgtheater durch ihren Abgang erleidet, und man kann nur wünschen, die Meisterin möge in der Ruhe wieder die Kraft finden, um noch lange, recht lange zur Freude ihrer zahllosen Verehrer unter uns weilen zu können. Ein Ersatz für sie wird niemauer gefunden werden.“

— (Abschluß der bayreuther Festspiele.) Am Abend des 30. August fand die letzte Vorstellung im dritten Cycleus der bayreuther Festspiele statt. Nicht endenwollende Hochrufe auf den König mischten sich mit dem Verlangen nach Wagner. König Ludwig trat an die Bühne der Loge vor und klatschte anhaltend in die Hände. Meister Wagner kam hierauf hinter dem Vorhang vor und sprach mit bewegter Stimme Worte des Dankes und des Abschiedes. Die Bühnenspiele seien zu Ende, ob sie wiederkehren würden, wisse er nicht; er habe stolz die Aufführungen Bühnenspiele genannt, der Beifall der Anwesenden scheine ihm Recht zu geben. „Ring des Nibelungen“, ein Bühnenspiel, habe er das lange vorbereitete Werk genannt; daß es ein Fest gewesen, das zeige der heutige Tag. Er habe das Werk entworfen im Vertrauen auf das deutsche Volk und vollendet zum Ruhme seines erhabenen Wohlthäters, Sr. Majestät Königs Ludwig II. von Bayern. Redner feiert sodann mit begeisterten Worten die Verdienste des Königs um das Zustandekommen seines Werkes, dankt seinem hohen Gönner für alle erwiesene königliche Huld und Gnade, und kommt dann noch einmal auf die Verwirrung zu sprechen, welche seine am Schlusse der ersten Aufführung gesprochenen Worte angerichtet; er hoffe, er werde nicht wieder des Hochmuthes geziert werden, wenn er sage, mi: den Festspielen sei ein Schritt zur Selbständigkeit der deutschen Kunst geschehen. Ob dieser Schritt gegliickt, das müsse die Zukunft lehren. Selbst wenn die Aufführungen nur ein Versuch gewesen, würden sie doch vielleicht nicht ganz nutlos für die deutsche Kunst vollbracht worden sein. Redner gedankt dann in feurigen Dankesworten seiner Kunstgenossen, die ihm helfen, das Werk zu vollenden. „Meister“ Wagner wendet sich dabei gegen die Bühne und sagt weiter, er wünsche in dieser Stunde des Abschiedes alle noch einmal zu sehen; da theilte sich der Vorhang und in schöner Gruppierung standen alle Mitwirkenden, in der Mitte Kapellmeister Hanns Richter, da, des Meisters Don entgegengenommen. König Ludwig blieb während dieser Abschiedsscene im Theater noch anwesend.

Lokales.

— (Erneuerungen.) Der k. k. Statthalter im Kästenlande, Herr Baron Pino v. Friedenthal, hat den k. k. Statthaltere-Concipisten Herrn Friedrich Marlgraf v. Marengi zum Bezirkscommisär und den k. k. Concepisadjuncten Herren Ludwig v. Nagy zum Statthaltere-Concipisten ernannt.

— (Erlédigung.) Die Substitute bei der k. k. Staatsanwaltschaft in Loibach ist in Erlédigung gekommen. Bewerbungsgesuche um dieselbe wollen bis 16. September bei der k. k. Oberstaatsanwaltschaft in Graz überreicht werden.

— (Concert.) Die Kapelle des städtischen Musikvereins spielt heute abends in der Citalnica-Restaurant. Anfang um 7 Uhr. Eintritt 15 kr.

— (Wilhelm Treiber.) Der auch dem laibacher Concertpublikum durch sein wiederholtes Auftreten in eigenen und in den Concerten der philharmonischen Gesellschaft vortheilhaft bekannte grazer Pianist Herr Kapellmeister Wilhelm Treiber wird in der nächsten Woche definitiv nach Leipzig überseideln, um die ihm unter ehrenvollen Bedingungen übertragene Kapellmeisterstelle des dortigen Concertvereines zu übernehmen. Von Graz wird sich Herr Treiber in einem Concerte verabschieden, welches Anfang nächster Woche im Landestheater stattfinden wird, wo der Concertgeber durch mehr als 10 Jahre als Kapellmeister thätig gewesen und seine Pianistenlaufbahn vor 24 Jahren begonnen hat.

— (Die Lehrer gehalte in Krain.) Wie wir der von der k. k. statistischen Centralcommission seben veröffentlichten „Statistik der öffentlichen und Privat-Volksschulen pro 1875“ entnehmen, beträgt das durchschnittliche Jahressinkommen des Lehrpersonals an den öffentlichen Volksschulen in Krain 368 fl. — dagegen in Niederösterreich 717 fl., Oberösterreich 612 fl., Salzburg 479 fl., Steiermark 468 fl., Kärnten 452 fl., Triest und Gebiet 619 fl., Görz und Gradisca 381 fl., Istrien 369 fl., Tirol 167 fl., Vorarlberg 257 fl., Böhmen 490 fl., Mähren 541 fl., Schlesien 465 fl., Galizien 270 fl., Bukowina 377 fl., Dalmatien 366 fl. — Diese Durchschnitte sprechen deutlicher als jedes andere Moment zur Erklärung der in den einzelnen Ländern so verschiedenen Volksschulzustände.

— (Todtschlag.) In der Ortschaft Preischgau, Gemeinde Oberschickla, ereignete sich am 1. d. M. ein brutaler Todtschlag. Der daselbst als Knecht bedientste 67jährige Anton Fidelich wurde von seinem Müllnichte Gregor Stergar am genannten Tage um 6 Uhr abends beim Heumähen plötzlich überfallen und mit einem Pülgel über den Rücken geschlagen. Als erster hierauf zu Boden fiel, versetzte ihm Stergar noch zwei wichtige Hiebe auf den Kopf, infolge dessen der sofortige Tod des Fidelich eintrat. Die tagsdarauf vorgenommene gerichtsärztliche Section ergab eine vollständige Verkrümmerung des linken Seitenwandbeins. Zu bemerken ist hiebei allerdings, daß der Thäter im Rufe eines halben Kreuzes steht, jedoch keineswegs als vollkommen unzurechnungsfähig angesehen werden kann. Der That ist derselbe vollkommen geständigt, überdies waren auch zwei Hirten Zeugen derselben. Als Erklärungsgrund für den fastblutig verübten Todtschlag gibt Stergar an, daß er von dem Erschlagenen bereits zweimal mishandelt worden sei, und zwar einmal im Jahre 1875 durch einen Hieb über das linke Auge und das zweitemal, am Vormittage des 1. September, durch einen Schlag über den linken Oberschenkel. Die That erweist sich somit als ein Nachact. Die Einvernehmung des Thäters bereite Schwierigkeiten und konnte nur unter Zuhilfenahme eines häuerlichen Dolmetschers vorgenommen werden, da die Sprache des gräßig etwas beschränkten Nebelthäters schwer verständlich und derselbe überdies auch harthörig ist.

— (Ueberschwemmung.) Aus Cilli wird der „Gr. Btg.“ geschrieben: In der Nacht vom 31. August auf den 1. September ergoss sich gegen Mitternacht ein wasserbrachartiger, mit Gewitter verbundener Regen in den Bezirken Oberburg und Franz. Infolge dessen sind die Sann und deren Nebenbäche auf eine seit 21 Jahren nicht erlebte Höhe gestiegen, und erreichte die Sann am Pegel in Cilli die höchste Höhe mit 36 Meter über dem Nullpunkt. Die Stadt Cilli war tatsächlich vom Wasser ganz eingeschlossen, da alle nach Cilli führenden Straßen ganz überflutet waren. An einzelnen Stellen waren die daselbst befindlichen Personen ganz abgeschlossen. Gegen 5 Uhr nachmittags war das Wasser wieder im Fassen, wodurch weiteren Bevölkerungen vorgebend wurde. Von Unglücksfällen sind noch keine Nachrichten eingetroffen.

— (Die „Slovenska Pratika“ pro 1877) ist in Kleinmayr & Bamberg's Verlagsbuchhandlung erschienen und enthält außer dem Kalenderium noch eine Interessensberechnungstabelle, den neuen Stempelarist, die sämtlichen Märkte Krains, Kärtens, Südtirols und Istriens, dann eine populäre Ab-

handlung über das metrische Maß und Gewicht, und schließlich Inschriften.

— (Bur Notiz.) Die in dieser Woche fälligen Nummern der „Modewelt“ und der „Illustrirten Frauenzeitung“ erscheinen erst kommende Woche.

— (Heimat.) Die soeben erschienene Nummer 23 des illustrierten Familienblattes „Die Heimat“ enthält: Der Schandfleck. Roman von Ludwig Anzengruber. (Fortsetzung.) — Der zerbrochene Krug. Gedicht aus dem Serbischen des Branko Radicevics. Von G. v. Gyurkovics. — Im Glück versunken. Ein Mysterium von Edmund Hofer. (Fortsetzung.) — Waldbeeren. Eine Blauderei an der wilden Tafel. Von P. K. Rosegger. (Mit Originalzeichnung von Georg Sturm.) — Aus dem Leben Kaulbachs. (Schlußarikel.) Von C. S. — „Alpenbad“ Schmeck. (Extra-Fürd.) Von Albert Sturm. (Mit Illustration.) — Ein slawisches Bild mit Staffage. Von Dr. Heinrich Roë. — Aus dem alten Wien. Von Anton Langer. — Bildende Kunst. Die österreichische Kunsthalle auf der philadelphischen Ausstellung. Kunstinotiz. — Aus aller Welt. — Briefstafte.

— (Neue illustrierte Zeitung.) Nr. 36 bringt folgende Illustrationen: Rheingold, Entwurf von Joz. Hoffmann. Nach einer Photographie von B. Angerer. — Burg Deltz an der Mosel. Nach der Natur gezeichnet von Robert Stiller. — Friedl mit der leeren Tasche. Nach dem im wiener Belvedere befindlichen gleichnamigen Gemälde. — Alexina: Der Büchsenkopf über die Morava am linken Ufer. Die verschantzen Höhen südlich von Alexina am rechten Morava-Ufer. Original-Federzeichnungen von J. Schönberg. — Deligrad. Nach der Natur gezeichnet von unserem Specialaristin J. Schönberg. — Wiener Frauenbeschäftigung. Originalzeichnung von J. W. Frey. — Der neue Sultan Abdul Hamid. — Landek. Nach einer Photographie gezeichnet von J. J. Kühner. — Texte: Der Sohn des Staatskanzlers. Historischer Roman von Heinrich Blechner. (Schluß.) — Die Ausstellung der „Olympiopunde“ in Berlin. Von Dr. Emil Kneschke. — Alexander Tagliostro. Kulturlistorische Stütze von Heinrich Stobitzer. — Zur 6-millennielle für Palatin Joseph. — Wiener Frauenbeschäftigung. — Friedl mit der leeren Tasche in Landek. — Der slawisch-ütrische Krieg. — Bilder vom Kriegsschauplatz. — „Der Ring des Nibelungen.“ — In der Talmudschule. — Burg Deltz an der Mosel. — Kleine Chronik. — Schach.

IV. Verzeichnis

der beim Stadtmagistrat Laibach für die Abgebrannten in Loitsch eingegangenen Beiträge:

Loibl Handlungshaus Gorcnič & Ledenig	10 fl. — fr.
Loibl. D.-R.-D.-Commenda in Laibach	30 " "
Herr Michael Prögl, D.-R.-D.-Commenda-Verwalter,	5 " "
Loibl. Handlungshaus der Herren L. C. Luckmann	100 " "
Herr Dr. Robert v. Schrey, Advocat,	10 " "
Herr Jakob Hrenn, l. l. Rechnungsofficial a. D.,	2 " "
Durch Vermittlung der Buchhandlung v. Kleinmahr & Bamberg:	
Herr Anton Freiherr v. Cobelli	5 " "
Herr Dr. Alois Valenta, l. l. Professor,	5 " "
Herr Heinrich Maurer, Handelsmann,	25 " "
Herr Anton Ritter v. Gariboldi, Landtags-Abg.,	10 " "
Herr Dr. Adolf Schaffer, Reichsrath-Abg.,	10 " "

zusammen 257 fl. — fr.

hiezu der Transport aus dem III. Verzeichnisse pr. 1564 " 32 "

Gesamtsumme 1821 fl. 32 fr.

Stadtmagistrat Laibach, am 4. September 1876.

Neueste Post.

(Original-Telegramme der „Laib. Zeitung.“)

Ragusa, 5. September. Die Türken haben heute auf der ganzen Linie die Offensive gegen Montenegro ergriffen.

Zara, 5. September. (Besondere Quelle.) Seit heute früh wird bei Kuči eine Schlacht geliefert; der Ausgang ist noch unbekannt.

Belgrad, 4. September, 8 Uhr abends. (N. Wr. Tgbl.) Die Stimmung wird hier entschieden friedlicher, nachdem seit gestern der Siegesrausch wieder verflohen. Gestern und vorgestern haben zwei Ministerrathssitzungen unter Vorsitz des Fürsten stattgefunden, welchen die hier anwesenden Mitglieder des Skupština-Ausschusses bewohnten. Die Friedensfrage wird abermals eifrig ventilirt. Die Debatten sollen sehr stürmisch sein, weil die Minister Stevća und Grušić erklären, ohne Zustimmung der Skupština keine Friedenspräliminarien unterschreiben zu wollen. Nach der Ansicht Stevća's hat nicht die Regierung und nicht der Fürst den Krieg erklärt, sondern im Namen des Volkes die Skupština, deshalb könne auch nur diese Frieden zu machen berechtigt sein. Ristictheit diese Ansicht nicht ganz. Der Fürst, von den hiesigen Consulen zu rascher Action gedrängt, ist für den Frieden.

— (Die „Slovenska Pratika“ pro 1877) ist in Kleinmayr & Bamberg's Verlagsbuchhandlung erschienen und enthält außer dem Kalenderium noch eine Interessensberechnungstabelle, den neuen Stempelarist, die sämtlichen Märkte Krains, Kärtens, Südtirols und Istriens, dann eine populäre Ab-

Börsenbericht. Wien, 4. September. Der Halbjahrsausweis der Creditanstalt hat die Stimmung der Börse umgewandelt. Auch auswärts scheint die Meinung eine günstigere geworden zu sein. Die Börse war heute nicht nur fest, sondern animiert, am meisten zugunsten der Creditactie und der Rente.

Monat	Geld	Ware
Februar	1. Rente	66.90 67.10
Jänner	66.90 67.10	
Silberrente	70.65 70.85	
April	70.65 70.85	
Loibl.	1889	252. — 253. —
"	1854	107.50 108. —
"	1860	111.50 112. —
"	1860 zu 100 fl.	116.50 117. —
"	1864	181.75 182.25
Domänen-Bondbriefe	144. — 144.25	
Brämenanleihen der Stadt Wien	95.50 96. —	
Böhmen	100. —	
Sachsen	85.75 86.25	
Siebenbürgen	74.25 74.75	
Ungarn	75.25 75.60	
Donau-Regulierungs-Loibl.	105.50 105.75	
Ung. Eisenbahn-Abt.	100.50 101.50	
Ung. Prämien-Abt.	71. — 71.50	
Wien. Communal-Anleihen	93.75 94. —	

Action von Banken.

	Geld	Ware
Auglo-Bank	74. —	74.25
Bankverein	—	—
Bodencreditanstalt	—	—

Action von Transport-Unternehmungen.

	Geld	Ware
Ferdinand-Nordbahn	1810. — 1815. —	
Franz-Joseph-Bahn	134.50 135. —	
Leibn.-Gern.-Bahn	120.50 121. —	
Nord-Gesellsch.	136. — 138. —	
Desterr. Nordwestbahn	135. — 136. —	
Rubolfs-Bahn	110.25 110.75	

	Geld	Ware
Alsföld-Bahn	105.50 106.50	
Karl-Ludwig-Bahn	204.75 205.25	
Donau-Dampfschiff.-Gesellschaft	372. — 373. —	
Elisabeth-Bahn	160.75 161.25	
Elisabeth-Bahn (Kinz-Bundweiser Strecke)	—	

	Geld	Ware
Ferdinand-Nordbahn	287. — 288. —	
Südbahn	76. — 76.25	
Theres.-Bahn	178. — 180. —	
Ungarische Nordostbahn	104.50 105. —	
Ungarische Ostbahn	31.50 32. —	
Tramv.-Gesellsch.	—	

	Geld	Ware
Staatsbahn	287. — 288. —	
Südbahn	76. — 76.25	
Theres.-Bahn	178. — 180. —	
Ungarische Nordostbahn	104.50 105. —	
Ungarische Ostbahn	31.50 32. —	
Tramv.-Gesellsch.	—	

	Geld	Ware
Staatsbahn	287. — 288. —	
Südbahn	76. — 76.25	
Theres.-Bahn	178. — 180. —	
Ungarische Nordostbahn	104.50 105. —	
Ungarische Ostbahn	31.50 32. —	
Tramv.-Gesellsch.	—	

	Geld	Ware

<tbl_r cells="3" ix="3" maxcspan